

Madonna Amore

Autor(en): **Czibulka, Alfons v.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **2 (1926)**

Heft 42

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-833841>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Madonna Amore *Eine Legende von Alfons v. Czibulka*

(Nachdruck verboten)

Madonna Amore ist der Name eines verfallenden Kirchleins auf der sonnigen Höhe eines kleinen Berges in Tirol, der, vorspringend aus den Felshängen eines bedeutenden Gebirgszuges, in ein geräumiges Tal einschneidend, gleichsam als Riegel Nord und Süd voneinander scheidet. Denn während seine Nordseite aus dem schattigen Grunde eines zwischen frischem Moos und Farnkräutern lärmend dahineilenden Gebirgsbaches in steilen, von Bergmatten bedeckten Lehnen ansteigt, und nicht allzuweit von deren Fuß inmitten schon ein wenig verbrannter Wiesen noch ein letztes deutsches Bauerndorf liegt, senken sich seine Südhänge, im Frühling von Buschwerk und Blumen überwuchert, in tausend leuchtenden Kaskaden in das immer breiter werdende Tal. Und die duftigen Wölklein der Obstbäume schweben wie der sprühende Schaum eines Wasserfalles darüber. Auf der geräumigen, flachen und mit gewaltigen Felsplatten bedeckten Höhe des Berges steht als ein sichtbares Zeichen, daß hier der Süden beginnt, im Halbkreis um das Kirchlein ein freilich noch ein wenig von den Stürmen zerzauster Kastanienhain, und wuchert versprengt südliches Kraut bis in die breiten Schattflächen der nördlichen Hänge.

An dem Bache, der wenige Stunden jenseits der Klamm, in die er einige Wiesen weit vom deutschen Dorfe eintritt, schon ein rechter mit Geröll und Sand vermurter Fluß geworden ist, leuchten hinter dem Schleier der in der Sonne zitternden Luft, noch in die Terrassen aufsteigend, aus lichtgrünem Laubwerk die gelben, weißen und rosenroten Häuser einer welschen Siedlung, deren Bewohner den Anbau eines weitberühmten Weines betreiben, der auf diesen Hängen in Ueberfluß gedeiht und die Menschen ringsum fröhlich und hitzig macht bis weit ins Deutsche hinein.

Die Bewohner der beiden Dörfer, des deutschen und des welschen, gehen einander aus dem Wege seit altersher. So ist dieser Berg, über den auch der einzige Weg führt, der die Siedlungen verbindet, gleichsam der Grenzwall zwischen zwei feindlichen Heerlagern, der sie unweigerlich trennt. Wenn gleich man über den steilgewundenen Pfad aus dem deutschen Dörflein in kaum etwas über eine und eine halbe Stunde zum Kirchlein ansteigt und es aus dem welschen Dorfe auf einem zwischen niederen Steinmauern, inmitten von Weingärten und Obstpflanzungen aufwärtsführenden Wege in ungefähr der gleichen Zeit erreicht, so überschreiten das Jahr über dennoch nur wenige seine Höhe. Nur die Ziegenjungen treiben in den Hängen ihr Wesen, die heimischen Weiden von feindlichem Einbruch schützend und in die fremden einbrechend. Woraus sich allerlei heroische Prügellei ergibt, die die Alten einander vorenthalten aus mancherlei Gründen.

Und doch treffen die Bewohner dieser feindlichen Dörfer einander am Ostagertage, der in jener Gegend nichts anderes als blauen Himmel und eine blühende Welt kennt, unter den Kastanien, um dort die Messe zu hören, die dieses eine Mal im Jahre für beide Gemeinden gemeinsam in der Kapelle gefeiert wird; lagern sich dann einträchtig zusammen und bleiben friedlich vereint bis tief in die Nacht hinein, in der die Hänge von vielem Lachen, Gekicher und Flüstern widerhallen, wozu in dieser frühen Johannisnacht nicht zum geringsten der glutrote Wein beiträgt, für den an diesem Abend die welschen Weinbauern in Ueberfluß sorgen.

Dieser schöne Brauch hat seine Ursache in einer jener alten Legenden, wie sich deren noch manche in den von den Wirrnissen der Welt abgelegeneren Gegenden erhalten haben. Viele davon in ihrer Einfachheit und rührenden Kindlichkeit als tieferen Sinn anzeigend, wie über den Meinungen und Gesetzelein der Menschen

noch ein höheres Walten und gleichsam etwas Moralisches steht, das ein jeder, wie es beliebt, Schicksal, Weltseele oder Gott nennen mag.

Manches Jahr ist es her, daß die beiden Gemeinden das Bergkirchlein zu gemeinsamem Gottesdienste erbauten, weil sie durch die damals noch unwegsameren Pfade und durch eine wilder wuchernde Natur von der Welt noch abgechiedener waren als heute, also auch von ihren Vorteilen und deshalb zu arm waren, um eine jede für sich das Gotteshaus zu errichten. In weiser Voraussicht, daß auch ein Pfarrer die Ursache weltlicher Händel werden könnte, hatten die Ältesten der beiden Gemeinden angeordnet und einander verbrieft, daß die beiden Siedlungen abwechselnd den Pfarrer zu bestellen hätten, der dann für Lebzeiten zu bleiben habe. So daß auf den deutschen der welsche folge und so fort in harmonischer Reihe und dies so zu halten wäre für alle Zukunft. Ergäbe der Zufall, daß der Pfarrer des einen Dor-

dem Vater her, der ein Kriegermann gewesen war, jenes Andere seines Wesens, das ihn an reinen Tagen gerne durch die Landschaft streifen und sein Auge sehnsüchtig werden ließ nach der schönen Welt. Was er freilich selber nicht merkte. Bis eines Tags sein verwünschtes Herz der Zauberei löste, der schon viele erkalte zu lebendigen machte, und es sich begab, daß er bei einer seiner Wanderungen unweit des Kirchleins einem Mädchen aus dem welschen Dorfe begegnete, das er noch niemals gesehen hatte, weil es dort erst seit wenigen Tagen die Herden weidete. An Stelle ihres Bruders, der an den Folgen eines zwischen den Buben ausgefochtenen Ziegenkrieges das Bett hütete. Das Mädchen hieß Angelika, saß auf einem rohen Steingemäuer, das die väterlichen Herden von denen des Nachbarn trennte, und hatte schwarzes Haar und leuchtende Augen, die so rein und schön waren wie Augen und Antlitz unserer lieben Frau im Kirchlein, vor deren Bilde über

daß der Teufel nicht erst seine Zeit mit ihnen verlor, und sie also wußten, daß ihr Schicksal sie von einander trennte für alle Zeiten und für sie auch in der Ewigkeit nichts Gemeinsames sein könnte, weil er, der Pfarrer, sicherlich zu den obersten himmlischen Herrschaften gehören würde, und sie als arme Ziegenhirtin wohl nur ein dienender, wenn auch seliger Engel werden könnte, so war ihre Trauer nicht minder groß als ihre Liebe.

So kam die Osterzeit, und da war es, gerade als man in den Wirtshäusern und unter den Haustoren über den Pfarrer zu reden begann, daß er seinen Entschluß ausführend, zu dem er sich während der Kasteiungen und Bußen der Fastenzeit durchgerungen hatte, einen Brief an den Bischof aufsetzte, worin er diesen bitten wollte, ihm ein anderes Amt aufzutragen. Wobei es ihm freilich war, als risse er sich selbst das Herz aus dem Leibe.

Als er des Morgens müde und schier krank vor Zweifel, Verwirrung und Liebe zur Messe stieg, wollte ihm die junge auferstandene Welt so schön erscheinen, daß er sterben zu müssen meinte, sollte er dieses Tal verlassen. Und er betete inbrünstig und andächtig vor dem Madonnenbilde auf dem Altare, bis aus dem kleinen Turm das Ostergeläute über das Tal zu schwingen begann und das auf der Höhe lagernde Volk langsam in die Kirche drängte. Wenn viele auch später von diesem Ostagertage zu sagen wußten, daß es ihnen schon beim Betreten des Kirchleins so festlich und eigen gewesen sei, als stünde an diesem Morgen etwas besonderes bevor, und manche dies gar schon von dem Aufstieg erzählten, so war an dem Hochamte, zu dem die Buben und Mädchen vom Chore sangen, nichts Ungewöhnliches und selbst während der Predigt nichts zu bemerken gewesen, als daß der Pfarrer absonderlich bleich und traurig war. Da wares, als Remigius nach beendeter Gottesdienste sich vor dem Marienbilde neigte und noch einmal das Rauchfaß schwang, daß das Besondere begann. Das weiße Wölklein, das von dem silbernen Gefaße aufstieg, entschwebte



HERBSTSTIMMUNG AM SILVAPLANERSEE

Phot. A. Steiner

des sein Hirtenamt sechzig Jahre versee und der ihm folgende nur zehn, so wäre dies wohl nur scheinbar nicht gerecht, da die Zeit solches sicherlich ausgleichen würde.

Nun war es in der Tat einmal geschehen, daß die beiden Dörfer einen Pfarrer hatten, es war der welsche, der seines Amtes schon fünfzig Jahre gewaltet hatte, als er eines Tages die Ältesten der Siedlungen rufen ließ und ihnen sagte, daß sie sich nun um den deutschen umsehen müßten, sich wenige Tage darauf hinlegte und starb.

Es vergingen einige Wochen, da kam beim Abendschein der deutsche Pfarrer, des Namens Remigius, ins Tal gewandert. Am nächsten Morgen las er in dem Bergkirchlein die Messe, den Deutschen und den Welschen den Segen bringend, den ihm sein Bischof eindringlich aufgetragen. Zart und in den Fahrnissen des Lebens unerfahren, schien er in seiner sanften Jugend wenig für das Bauernvolk geschaffen, das dieses Tal bewohnte. Aber die kluge Einfalt seines Herzens ließ es geschehen, daß seine Pfarrkinder ihm in kurzer Zeit in schönem Vertrauen zugetan waren, wenn auch die demütige Ehrfurcht noch fehlte, die sie dem alten Pfarrer kraft seines Alters und seiner natürlichen Milde erwiesen hatten. So glitten die Jahre an ihm vorüber, und es schien, als sollte er, wollten der Jahre nur noch zwanzig oder dreißig vergehen, selbst ein so gütiger, milder Heiliger werden, wie er in Gestalt des alten Pfarrherrn als eine schöne Legende durchs Tal gewandert war.

Damit wurde es nun freilich nicht, Vielleicht war es zu Anfang nur jenes Andere, Lebendige und Welliche, das in ihm schlummerte von sel-

dem Altare er so oft inbrünstig betete. Er plauderte ein Stündlein mit der Hirtin, wie er es oft mit dem arbeitenden Landvolk zu tun pflegte. Damit begann aber ersichtlich jenes höhere Walten und Unbegreifliche einzusetzen, das die Schicksale des einzelnen so offenbar leitet und so oft das deutlichst vorgezeichnete Leben von seinem Wege ablenkt, dessen künftige Stationen ein jeder vor sich zu sehen und weisagen zu können glaubte. Denn von der Stunde an obsiegte in seinem Innern sichtbarlich der starke Kriegermann, der sein Vater gewesen war, und dem er, gesund geworden in den scharfen Lüften des Nordens und in den heißen des Südens, nun wunderbar glich. Wie sehr auch der Pfarrer gegen den Kriegermann stritt, in frommem Zorn und mit der gläubigen Kraft, die er sich in täglichen Gebeten vor dem Gnadenbilde erflehte, es nützte nicht viel. Sei es, daß der Krieger im Fechten und Streiten der Gewandter war, so daß auch die heilige Jungfrau keinen Vorteil über ihn errang, sei es, weil Remigius seinen Widersacher insgeheim liebte und also nicht so hitzig stritt wie sonst gegen den bösen Feind. Aber auch Angelika hütete die väterlichen Ziegen noch viele Wochen lang, nachdem der Bruder längst schon seine Kriegswunden geheilt hatte, und nichts mehr dagegen stand, daß er wieder selbst seines Amtes waltete. So grasten die Herden immer näher dem Kirchlein, und das Mädchen ließ die Beine nicht mehr von dem gemauerten Grenzwall baumeln, sondern über die nördlichen Hänge, von wo sie den Weg übersehen konnte, der aus der deutschen Siedlung aufstieg.

Da sie aber beide so reinen Herzens waren,

nicht, wie noch eben während der Messe, irgendwo in der kleinen Kuppel des Kirchleins, sondern wurde leuchtender und größer, so recht wie eine schöne Wolke am Abend, daß das versammelte Volk meinte, es sehe zum Himmel hinein. Goldene Strahlen schossen hervor, und von den Stufen des Altares stieg eine hohe, schöne Frau mit einem Krönlein auf dem Haupte, in einem blauen, mit goldenen Sternen besäten Mantel, ganz wie ein solcher auf dem Bilde unserer lieben Frau zu sehen war. Und Gottes Mutter lächelt so fröhlich und schelmisch, als wäre es gar nicht so leicht gewesen, bei Gott Vater und Sohn die Erlaubnis zu diesem Ostergange zu erwirken. Zwei Englein, davon eines ein purpurnes Kissen trug, auf dem es leuchtete wie von zwei Sonnenkringeln, umschwebten sie. Und während sie lächelnd vor dem verzückten Priester stehen blieb, ihm das Messiegewand von den Schultern nahm und es dem blöde und einfaltig dreinschauenden Messner in die Arme legte, der vor lauter Verwirrung unaufhörlich sein Glöcklein schwang, flatterten die Englein über die erstarrten Gläubigen, nahmen Angelika an der Hand und führten sie, neben ihr schwebend, zum Altare, wo sie hin kniete neben den Pfarrer. Da legte die Madonna die milden Hände auf die Häupter der beiden, daß sie glaubten, nun beginne die ewige Seligkeit. Nahm dann von den Kissens des Engels die beiden Sonnenkringeln, die zwei goldene Ringe waren, und vereinte die Hände Remigius' und Angelikas. Dann küßte sie die also Getrauten holdselig auf die Stirne und entschwebte, während von der Wolke nichts mehr zu sehen war als ein leichter Nebel, der in der Kuppel zer-

rann. Nur Angelika und der einstige Pfarrer knieten verwirrt auf den Stufen, indes der Mesner mit dem Meßgewande noch immer das Glücklein schwang.

Die beiden Siedlungen sind längst zwei kleine Pfarrdörfer geworden und das Bergkirchlein steht einsam und verlassen von Ostern zu Ostern. Aber durch alle Wirrnisse der Zeiten hat sich der Brauch erhalten, daß die Bewohner der beiden Gemeinden, die einander feind geworden sind vor urdenklichen Zeiten, dennoch das Osterfest zusammen in Frieden auf Madonna Amore feiern, zum Gedenken an das Wunder, das sich dort begab. Im welschen Dorfe zeigt man in der Sakristei noch immer das Meßgewand des Pfarrers Remigius und im deutschen das Kirchenbuch, in dem auf einer vergilbten Seite in zierlicher Schrift zu lesen steht: «Am heutigen Ostertage wurden von unserer lieben Frau zu glückseliger Ehe verbunden Remigius und Angelika.»

Und noch eines geschieht. So oft ein Paar in einer der Kirchen vor den Altar hinkniet, um sich fürs Leben zu binden, tritt die jüngste Mutter des Dorfes vor die Brautleute, legt ihnen die Hände aufs Haupt und küßt ihre Stirnen, noch ehe der Priester seines Amtes zu walten beginnt.

DIE BUNTE WELT

Wie sieht es im Erdinnern aus?

Die furchtbaren Erdbebenkatastrophen, die in den letzten Jahren in Japan und Amerika ungeheure Verheerungen anrichteten, haben auch Gutes zeitigt. Sie gaben den Naturforschern Gelegenheit, eine Reihe wertvoller Beobachtungen anzustellen, die geeignet sind, unsere Kenntnisse über das Wesen und die Zusammensetzung des Innern unseres Planeten bedeutend zu vertiefen. Das wissenschaftliche Material, das bei diesen traurigen Anlässen gesammelt wurde, ist freilich in seinem ganzen Umfang noch nicht aufgearbeitet. Der wissenschaftlichen Ausbeute der letzten Beobachtungen wird in Kreisen der Fachleute große Bedeutung beigemessen.

Der Durchmesser unserer Erde erreicht bekanntlich annähernd 13 000 Kilometer. Die nach astronomischen Begriffen kleine Kugel, die der Erdball darstellt, ist auf Grund scharfsinniger Methoden bereits öfter abgemessen worden. Die erzielten Resultate ermöglichen die Bestimmung der allgemeinen Dichte unseres Planeten. Die gewonnene, überaus aufschlußreiche Ziffer lautet 5.52. Würde es uns gelingen, alle jene Elemente, die unsere Erde aufbauen, im richtigen

Verhältnis zu mischen, so hätte ein Kubikdezimeter (ein Liter) dieses Erdstoffes ein Gewicht von 5 Kilo und 520 Gramm, das heißt mehr als fünfmal so schwer als ein Liter Wasser. Nun steht es fest, daß die Oberfläche unserer Erde bedeutend weniger wiegt, als dieses von den Geologen berechnete spezifische Gewicht. Aus dieser Beobachtung folgt, daß das Innere unse-

rer Erde bedeutend schwerer sein müsse als die Durchschnittsdichte. Im allgemeinen hat man angenommen, daß die Dichte jener Stoffe, die das Innere des Erdballs aufbauen, sechs- oder siebenmal größer als die des Wassers ist, sie dürften ungefähr die Dichte des Eisens erreichen. Wie ist eigentlich das Erdinnere beschaffen? Auf diese Frage eine verlässliche Antwort zu ge-

ben, ist seit vielen Jahren das ersehnte Ziel der Naturforscher. Seit längerer Zeit ist es bekannt, daß im Innern unseres Erdballs die Temperatur ungeheuer hoch ist. Zahlreiche Beobachtungen führten zum Ergebnis, daß die Temperatur in dem Grade wächst, je mehr man sich dem Erdmittelpunkt nähert. Und zwar erhöht sich die Quecksilbersäule des Thermometers um je einen Grad Celsius, wenn man 33 Meter in der Richtung des Erdmittelpunktes vordringt. (Diese Ziffer geht nur bis zu einer gewissen Tiefe.) Dieser Umstand ist den Bergleuten, die in tiefen Schächten arbeiten, wohlbekannt. In einem Bergwerk Brasiliens, der St. Johannegrube, die ungefähr 2000 Meter tief liegt, war die Hitze derart unerträglich, daß eine halbe Million Dollar zum Ausbau von Ventilationsapparaten verwendet werden mußte, um die Arbeit in dieser Tiefe zu ermöglichen. Es sind Menschen übrigens tiefer als 2000 Meter ins Erdinnere noch nicht vorgedrungen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß bereits in einer Tiefe von 60 bis 70 Kilometer eine Hitze von annähernd 2000 Celsiusgraden herrschen müsse. Diese Temperatur ist so enorm hoch, daß ihr selbst ein Granitblock nicht standzuhalten vermöchte. Die flüssige Lava unserer Feuerberge zeigt höchstens eine Wärme von 880 Grad Celsius.

Wie soll der Mensch sich unter solchen Umständen das Erdinnere vorstellen?

Bei diesem Punkt kommt den Naturforschern die Beobachtung von Erdbebenkatastrophen zu Hilfe. Wenn irgendwo ein heftiger Erdstoß die Oberfläche unseres Planeten erschüttert, so werden die Wellen von den überaus empfindlichen Seismographen noch in geradezu phantastischen Entfernungen pünktlich registriert. Die ersten Wellen, die von den Apparaten registriert werden, müssen freilich in solchen Fällen immer auf dem kürzesten Weg zur Oberfläche gelangt sein, das heißt, sie haben das Innere der Erde geradlinig durchquert. Die späteren Erdstöße gelangen bereits auf Umwegen zu uns. Sie werden durch die Oberschichten der Erdkugel uns übermittelt, weshalb sie den ersten Erdstößen gegenüber eine gewisse Verspätung aufweisen. Aus den Geschwindigkeitsunterschieden der ersten und der späteren Stoßwellen vermag der Naturforscher die Dichte jener Erdschichten zu berechnen, die die Erdstöße während ihres Weges passiert hatten.

Nach den neuen Berechnungen herrscht bereits in einer Tiefe von hundert Kilometer ein Druck von annähernd dreißigtausend Atmosphären. Die Stoffe, die das Innere des Planeten aufbauen, sind weder fest noch flüssig im gewöhnlichen Sinne des Wortes. Sie bilden vielmehr eine elastische Masse, die trotz ihrer Elastizität eine ungeheure Härte, ungefähr die des Stahls, besitzt.



JUNGES TESSINERBLUT

Phot. Steinemann



CREME MOUSON

Creme Mouson-Hautpflege ist die einfachste, wirksamste und vollkommene Methode, eine klare, ebenmäßige Haut zu erzielen und dauernd zu erhalten. Sie besteht in dem täglichen Gebrauch der milden, anregenden Creme Mouson-Seife und in allmorgentlichen und abendlichen Einreibungen mit Creme Mouson. Die schnelle und gründliche Wirkung der Creme Mouson bei rauher, aufgesprungener Haut zeigt sich bereits nach wenigen Stunden.

In Tuben-fr. 0.65, fr. 1.- und fr. 1.50 / in Dosen fr. 1.25 und fr. 2.- / Seite fr. 1.-
J. G. Mouson & Co., Frankfurt a. M.

CREME MOUSON-SEIFE

WILLY REICHEL, Generalvertreter und Fabriklager, KÜSNACHT-ZÜRICH, Telephon Küsnacht 94

Gesichtswarzen

Dornwarzen, Haarwarzen, weiße Pigmentwarzen im Gesicht (auch Geschlechtswarzen oder Schandflecke genannt), Leberflecken, Muttermale, Linsenmole, Weln-, Maus-, Fauermaie und alle erhöht auf der Haut liegenden ähnlichen Gebilde, klein oder groß, behaart oder unbehaart, im Gesicht, am Kopf, auf den Händen oder am Körper, verschwinden

nach 5 Minuten

Behandlung mit meinem natürlichen Mittel „Ingold“, so daß in 3-5 Tagen keine Spur mehr vorhanden ist, und ständige auf der Haut liegenden Gebilde

für immer beseitigt

sind. Die Gebilde können nicht mehr wiederkommen, denn nach der oben erwähnten Zeit sind sie zusammenge-schrumpft, vertrocknet und restlos abgefallen. Natürlichstes, einfachstes Verfahren, durch welches

Hierzu Gratis-Broschüre. Der Weg zur Schönheit u. zum Erfolg. Versand ohne Angabe des Absenders zweien Nachbarn.
SCHRÖDER - SCHENKE, ZÜRICH 9
Bahnhofstraße 93-3.

51 Jahre Erfolg
Alcool de Menthe AMERICAINE
Fr. 1.75 und Fr. 2.50 die runden Fläschchen

SEIDE
WOLLE
SAMT
GRIEDER & CIE
ZÜRICH

Für Selbstrasierer!

„Ihr Apparat ist Gold wert. Seid anderthalb Jahren rasierer ich mich mit der gleichen Klinge...“
M. St. in Zürich



„ALLEGRO“
Automat. Schleif- und Abziehapparat für Gillette-, Auto-Strip-, Durham-Duplex-Klingen etc. Erstklassiges, patent. Schweizerfabrikat, elegant vernickelt Fr. 19.- schwarze oxydirt „12.-“
Erhältlich in den Messerschmied- und Eisenwaren-Geschäften. Prospekt gratis durch
Industrie A.-G. Allegro, Emmenbrücke 39 (Luzern)



NUSSGOLD

Butterhaltiges Kochfett ist noch besser!

Überall erhältlich

Ich benütze gegen **Haarausfall** nur **Rausch's Haarwasser**
J. W. Rausch, Emmishofen (Schweiz)